

ten. Sie haben sich im allgemeinen mit einer „Aneinanderreihung der wichtigsten Erscheinungen“ begnügt. Um der gestellten Aufgabe zu genügen, soll zunächst ein Bild vom Hergang der Buße in der jeweilig quellenmäßig erforschten Zeit gewonnen werden. Da treten uns vorerst in der römischen Kirche die drei bekannten Phasen des Bußvorganges entgegen: Eröffnung der Buße, Durchführung der Buße und Abschluß der Buße. Die Formen für die mittlere Phase, ein besonderer Segensritus im Gottesdienst, verschwinden allmählich, „bis sich schließlich der ganze Hergang der sakramentalen Buße aus der öffentlichen Liturgie in die Stille der Privatbeicht zurückzieht“ (S. 5—126). Die gallischen Bußriten, die in späteren Zeiten immer stärker in die römischen Formen eindringen, werden, um ein einheitliches Bild zu zeichnen, eigens in einem weiteren Abschnitt behandelt. (Altspanische Liturgie und gallikanische Riten, S. 127—168.) Neue Formen treten seit der Karolingerzeit auf: anders geartete Beichtordines und bestimmte Absolutionsformeln, entweder in operativer oder indikativer oder kombinierter Fassung (dritter Abschnitt S. 169 bis 237). Daran schließt sich der besonders interessierende vierte Abschnitt über das **Sakrament** in der altchristlichen Büsserrekonziliation, die Lossprechung in der Beicht seit der Jahrtausendwende, die Anfänge der Beichtrekonziliation im 8. und 9. Jahrhundert, die Generalabsolutionen und die Büssersegnung und halböffentliche Buße in der alten Kirche (S. 238—316). Im Anhang ist eine kurze Übersicht über die Hauptdaten der allgemeinen Literaturgeschichte beigefügt, soweit diese als Hintergrund für die Geschichte der Bußriten in Betracht kommt (S. 317—321). Ein dreifaches ausführliches Register über die liturgischen Quellen, die Initien der behandelten Formeln und über Namen und Sachen krönt die verdienstvolle Arbeit.

Auf die zahllosen Einzelheiten der mannigfach wechselnden Bußriten, aus welchen Jos. Jungmann gleichwie aus den Stein-

chen eines Mosaiks die Geschichte der Bußriten zusammengeordnet hat, kann hier nicht eingegangen werden. Aus den Gesamtergebnissen mögen nur ein paar Resultate mitgeteilt werden. „Daß die Grenze zwischen Büssern und Volk nicht scharf gezogen, jedenfalls nicht unübersteigbar war, erhellt aus der Erscheinung . . . daß Riten, die den öffentlichen Büssern zugedacht waren . . . mehr und mehr auf die Gesamtgemeinde übergehen (oratio super poenitentes als oratio super populum, Handauflegung am Aschermittwoch und Generalabsolution am Gründonnerstag).“ — In einer Reihe von Fragen über die Notwendigkeit der sakramentalen Buße, wie die „vom Himmelreich ausschließenden“ Sünden, die notwendig zu beichten waren, genauer abgegrenzt wurden, wie weit das Bekenntnis ins einzelne sich erstrecken müsse, „dürfen wir gewiß nicht die Klarheit und Sicherheit der heutigen Moraltheologie erwarten . . .“. Durch Absicht und Seelsorgerwille des Liturgen wird oft genug das Sakrament auch da gespendet worden sein, wo aus Unkenntnis einzelne positive Verpflichtungen, etwa hinsichtlich des vollständigen Bekenntnisses, unerfüllt bleiben (S. 312—313).

Zur Jansenisten-Azese. Kritische Bemerkungen zu drei neuen Büchern. Von C. A. Kneller S. J., München.

1. Cécile Gazier: *Ces Messieurs de Port-Royal Documents inédits*. Paris, Libr. académique Perrin, 1932, VII u. 225 S., 8^o.

Port-Royal darf wirklich seine Freunde nicht anklagen, daß sie lässig in seiner Verherrlichung sind. Im Gegenteil: Der abseits Stehende möchte sich verwundert fragen: Woher doch in Frankreich und auch in manchen deutschen Kreisen so viel Vorliebe für eine doch längst abgetane Haeresie?

Für Deutschland, so weit es unter Döllingers Einfluß stand, möchte die Antwort

darin liegen, daß manche von den Einwürfen, mit denen man sich gegen das Vatikanische Konzil zu decken suchte, jansenistischen Ursprungs sind, so die Behauptung, zu gültigen Konzilsbeschlüssen sei Stimmeneinheit erforderlich, die Bischöfe auf dem Konzil seien Zeugen der Glaubenslehre insofern, als jeder nur zu bezeugen hätte, was in seinem Bistum allgemein als Glaubenslehre angenommen werde. Die Papstgeschichte von Pastor verzeichnet die Belegstellen für diese jansenistischen Irrtümer.

Doch das hat mit dem vorliegenden Buch nichts zu tun, das sich mit den sogenannten Einsiedlern von Port-Royal beschäftigt, mit den Männern also, die zum Teil sehr angesehene Stellungen in der Welt aufgaben, um sich in der Nachbarschaft der Abtei einem Leben der Zurückgezogenheit und der Buße zu widmen. Auf unsere Frage würde also die Verfasserin antworten, daß es die christlichen Tugenden jener Einsiedler sind, die sie veranlaßt, ihr Leben darzustellen. In der Tat bietet sie eine Reihe von Heiligenleben, eines glänzender als das andere.

Die Quellen dafür fließen in den zahlreichen Nekrologien, Memoiren usw., durch welche die Jansenisten sich beflissen, die Tugenden ihrer Leute auf den Leuchter zu stellen und auf die Nachwelt zu bringen. Diese zahlreichen Schriften sind zwar recht selten geworden, denn in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ließen die französischen Katholiken es sich angelegen sein, diese Erzeugnisse aufzukaufen und zu verbrennen. Freilich ohne viel Erfolg, denn es blieben noch immer genügend viele Ausdrücke übrig, und wenn die ursprünglichen Schriften bei der öden Langweiligkeit des eigentümlichen Jansenistenstiles nur hie und da einmal einen gezwungenen Leser zum Gähnen bringen konnten, so sorgten die Erneuerer dafür, daß alles dem heutigen Geschmack gemäß aufgeputzt werde. Die Verfasserin hatte all jene alte Literatur zur Verfügung. Wie der Titel angibt, benutzte sie auch Unge-

drucktes, also wohl das Jansenistenarchiv, das unter des letzten Jansenisten Auguste Gaziers († 1922) Verwaltung stand¹. In welchem Umfang sie das durchgeführt hat, läßt sich schwer feststellen, da das Ungedruckte als solches nicht kenntlich gemacht ist.

Daß nun unter den Vätern des Jansenismus sich Gestalten von scharf ausgeprägter Geistesart, von hoher Begabung, von aufrichtigem, wenn auch irreführendem Tugendstreben, finden, leugnet niemand. Wie bei anderen Haeresien, so ist auch die Geschichte der Jansenisten die des verlorenen Sohnes. Anfangs sind sie noch im Besitz der Erbstücke, die sie aus dem Vaterhaus mitgenommen haben, und ihr Auftreten entbehrt nicht der glänzenden und gewinnenden Züge. Aber schon nach einem halben Jahrhundert geht das zu Ende. Die Bewegung kommt immer mehr herunter und verkommt schließlich derart, daß der Geschichtsschreiber ihrer Anfänge, Sainte-Beuve, versichert, für alle Schätze der Erde würde er sich nicht dazu verstehen, seine Schilderung des Jansenismus bis ins 18. Jahrhundert fortzusetzen. Was folgt aus dieser Sachlage? Daß es eine Versündigung gegen die Wahrheit ist, wenn man die Dinge so darstellt, als ob die Tugenden der ersten Jansenisten ein Beweis für die heiligende Kraft jener Sekte wären. Will man darüber sich ein Urteil bilden, so muß man nicht nur die Anfänge, sondern auch die weitere Entwicklung und das Ende ins Auge fassen. Nur so kann man erkennen, was der Jansenismus aus eigener innerer Kraft zur Heiligung des Menschen vermochte; die glänzenden Züge bei den Urhebern der Bewegung sind nur ein Abglanz der Juwelen, die sie aus dem Schatz der Mutter noch besitzen, ihr ist das Gute zuzuschreiben, das sich im Anfang noch findet, es gehört der Mutter, nicht der abgewigen Tochter.

Und ferner. War denn das Leben der

¹ Die Verfasserin heißt nièce et collaboratrice von Aug. Gazier bei Jean Laporte, *La Doctrine de Port-Royal*, I, Paris 1923, p. XXXVIII.

Einsiedler von Port-Royal wirklich etwas so Heldenhaftes? Wenn ein Antoine Le Maître eine glänzende Laufbahn als Sachwalter bei Gericht daran gibt, um nach Port-Royal sich zurückzuziehen, so verkennen wir gewiß nicht das Große, das in einem solchen Entschluß liegt, und dasselbe gilt ebenso von manchen anderen Einsiedlern. Aber nachdem sie einmal jenen Entschluß gefaßt, vielleicht auch sich Abgerungen hatten, ist doch nicht einzusehen, was ihr tägliches Leben bei Port-Royal noch Heldenhaftes haben soll. Sie teilten ihren Tag zwischen Gebet, Studium, Handarbeit. Vorausgesetzt, daß sie ihr Auskommen dabei hatten, war ein solch friedliches Dasein doch etwas recht Bequemes und wäre für die Mehrzahl der Menschen etwas recht Wünschenswertes gewesen.

Und was die Bewunderung sehr herabmindert: der Verzicht der Einsiedler auf die Welt ging aus Mißverständnissen hervor. Der Jansenismus begriff es wohl, daß für den Menschen auf Erden das Ziel im Jenseits liegt, daß alles, was hienieden geschieht, nur so viel Wert haben kann, als es Wert für die Ewigkeit besitzt. Sie verstanden also, was das Ziel des Menschen ist, aber sie mißverstanden das Ziel und den Gebrauch der Geschöpfe, daß nämlich der Mensch sich zu heiligen hat im Gebrauch der Geschöpfe, in Ausübung der weltlichen Berufe und der weltlichen Handtierungen, daß es also zur Heiligung nicht notwendig ist, sich aus der Welt zurückzuziehen, als ob ihre Berührung notwendig beflecken müsse. Bremond hat gesagt, wenn man Antoine Le Maîtres Weltflucht nicht bewundere, so dürfe man auch einen Ignatius von Loyola nicht bewundern. Wir vermögen die Berechtigung des Vergleiches nicht anzuerkennen. Ignatius hatte bei seiner Bekehrung das Beispiel eines heiligen Franziskus und Dominikus vor Augen, bei denen die Buße und Zurückgezogenheit nur die Einleitung zu apostolischem Wirken war. Somit ist auch bei Ignatius vorauszusetzen, daß er nicht nur sehr bald nach seiner Ankunft in Manresa sich

tatsächlich dem Apostolat zuwandte, sondern er es von vorneherein ins Auge gefaßt hatte.

Endlich, wenn es die Bewunderung für das christliche Tugendleben ist, das zum Studium und zum Lobpreis von Port-Royal und seinen Einsiedlern treibt, wie kommt es dann, daß man schweigend vorübergeht an viel größeren Zeitgenossen der ersten Jansenisten, für deren Heiligkeit die Kirche sich verbürgt? Wie viele sind aus der französischen Kirche des 17. Jahrhunderts heilig- oder seliggesprochen, gegen deren wirklich heldenhaftes Tugendleben die paar Einsiedler von Port-Royal nicht aufkommen können! Die Jesuiten z. B. werden von den Lobrednern der Jansenisten wie boshafte Menschen behandelt. Aber was bedeuten denn die Einsiedler von Port-Royal gegen einen Missionär wie den hl. Franz Regis, gegen die acht Märtyrer von Kanada, gegen einen Claudius de la Colombière! Und was gegen einen Vinzenz von Paul, allerdings einen Gegner der Jansenisten, und von ihnen nach Kräften noch nach seinem Tod verunglimpft, gegen Jean Endes, ebenfalls einem Gegner, gegen Jean de la Salle! Und was soll eine Mutter Angelika gegen eine Johanna Franziska von Chantal, gegen Johanna Lestonnac, gegen Maria Margareta Alacoque, die freilich von der Sekte ebenso sehr verhöhnt, als von der Kirche erhoben wurde! Warum schweigt man also von all diesen und kann sich nicht genug tun in der Verherrlichung der Sekte? Die Sache wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, daß die Haeresie, eben weil sie Haeresie ist, etwas Anlockendes hat, so daß man in ihrem Lob eine giftige Süßigkeit findet. Es ist das im Grunde dieselbe Verkehrtheit, die den Israeliten des Alten Bundes die Abgötterei, dem Mittelalter die verschiedenen Ketzereien, der neuern Zeit den Liberalismus als etwas Besonderes erscheinen ließ. Natürlich haben wir bei diesem Urteil nicht die Verfasserin im Auge, wir reden im allgemeinen. Aber hat denn die Kirche sich nicht klar genug ausge-

sprochen, wenn sie von den Einsiedlern und sonstigen Größen von Port-Royal keinen heilig sprach, von der Gegenseite aber so viele: wir haben oben deren 13, und zwar Zeitgenossen der ersten Blüte von Port-Royal, aufgezählt?

Daß wir eine Schrift zur Verherrlichung von Port-Royal nicht empfehlen, versteht sich von selbst. Nicht nur die Haeresie selbst, sondern auch der „Favor haeresis“ ist mit dem Kirchenbann belegt.

2. J. Frencken: Agnès Arnauld Thèse pour le doctorat ès lettres, présentée à la faculté de Nimègue. Nimègue-Utrecht, N. V. Dekker en Van de Vegt en J. W. Van Leeuwen 1932. IV u. 234 S., 8°.

Nach dem Umschlagtitel ist Joséphine Frencken Ordensfrau vom hl. Herzen. Man dürfte sich also wundern, daß gerade eine Äbtissin von Port-Royal, die Schwester der berühmten — oder berühmtesten — Mutter Angelika als Gegenstand der Abhandlung ausersehen wurde. Aber in ihrer Wahl war die Verfasserin wohl nicht frei. Sie will in ihrer Schrift die Grundlinien der moralischen Persönlichkeit ihrer Heldin zeichnen, und hält sich dabei in den Bahnen, die seit Sainte-Beuve bei der Schilderung der Jansenisten Mode geworden sind. Eine Ausnahme wird p. 169 f. gemacht, wo der ausdrückliche Ungehorsam der Äbtissin besprochen wird, die trotz päpstlichen Befehls sich weigerte, durch ihre Unterschrift zu bekennen, daß die kirchlich verworfenen Sätze des Jansenius sich in dessen Buch fänden. Wir haben über den Seelenzustand der Mutter Agnes nicht zu urteilen, es hat uns niemand zum Richter über sie bestellt. Allein ihr Verhalten verdient schwereren Tadel, als die Verfasserin ausspricht. Daß die fünf Sätze wirklich bei Jansenius sich finden, konnte sie mit Sicherheit wissen, weil der Papst so erklärt hatte. Ihre Unterschrift wurde von ihr verlangt, weil sie ein Zeichen geben sollte, daß sie an Jansenius und am Jansenismus nicht festhalte. Die Weigerung, zu unterzeichnen, ist durch nichts

zu entschuldigen, und wenn sie Jahre lang in ihrer Widersetzlichkeit verharrete, so ist das ein Ungehorsam und Hochmut. Ohne Ausnahme bezeichnen aber alle Geisteslehrer samt und sonders die Demut als den einzigen Boden, auf dem die christliche Vollkommenheit gedeihen kann. Man mute uns also nicht zu, in der Mutter Agnes eine halbe Heilige zu sehen.

3 Jos. Sellmair: Die Pädagogik des Jansenismus. Donauwörth, Ludwig Auer. Pädagogische Stiftung Cassianum, 1933. 222 S. 8°. Brosch. S 6.50, geb. S 7.50.

Diesmal keine Verherrlichung des Jansenismus, sondern eine wissenschaftliche Untersuchung. Kap. 1, S. 7 ff., gibt eine Darlegung der jansenistischen Lehren als der Grundlage der jansenistischen Pädagogik. Kap. 2 zeichnet die „Kleinen Schulen“ von Port-Royal, d. h. die Bemühungen der „Einsiedler“ von Port-Royal um die Erziehung von ausgewählten, begabten Knaben. Eine Wirkung ins Große konnten diese Schulen nie gewinnen, sie bildeten nur eine Handvoll Leute aus, da je für sechs Knaben ein eigener Lehrer bestellt war und schon 1660 wurden die Kleinen Schulen für immer aufgehoben. Die bedeutendste Persönlichkeit, die dort herangebildet wurde, ist der große Historiker Le Nain de Tillemont, dem übrigens die jansenistischen Grundsätze über gelehrtes Arbeiten unnütze Gewissensunruhen genug machten. (S. 105, 163.) Auch der Dichter Racine war einige Jahre Schüler in Port-Royal, aber allzu sehr braucht der Jansenismus sich seiner nicht zu rühmen. Erst nach Vollendung seiner humanistischen Studien begab er sich mit 18 Jahren in die Zucht der Einsiedler, er war dort in der Auswahl seiner Lektüre nicht allzu gehorsam, und nachdem er die Abtei verlassen hatte, sagte er den Herren von Port-Royal sehr unangenehme Wahrheiten¹, was auch der

¹ Die Jansenisten loben nur ihre Leute: „Ce n'étoit pas assez, pour être savant, d'avoir étudié toute sa vie, d'avoir lu tous les auteurs; il falloit avoir lu Jansénius et n' y avoir point lu les Proposi-

Verfasser einigermaßen andeutet (S. 93 ff.). Später „bekehrte“ er sich freilich wieder zu Port-Royal, aber über die Folge der Bekehrung, daß er der Pflege der Dichtkunst für Jahre entsagte, werden die heutigen Freunde der Jansenisten ihnen nicht großen Dank wissen. Im Umfang ihrer erzieherischen Wirksamkeit liegt also die Bedeutung der Kleinen Schulen nicht. Sie liegt in den Grundsätzen, nach denen dort unterrichtet wurde, und die in Schriften und Lehrbüchern des näheren dargelegt werden. Kap. 3: „Das Bildungsproblem in der jansenistischen Erziehung“ legt diese Grundsätze des näheren dar; vielfach sind sie angekränkt durch die jansenistische Dogmatik, sie enthalten aber auch, ähnlich wie die Erziehungsgrundsätze der Aufklärungszeit, manches Gute. Ein viertes Kapitel handelt von der Mädchenerziehung in Port-Royal, bei der die jansenistischen Grundanschauungen am reinsten zur Durchführung kamen, sie schlossen nämlich jede Berührung mit weltlicher Wissenschaft aus, so daß der Unterricht sich auf Lesen, Schreiben und etwas Rechnen beschränkte. Unseres Erachtens ist die Kenntnis dieser Tatsache nicht ohne Bedeutung: wenn diese Zöglinge später als Nonnen in Port-Royal eintraten und als solche oder auch als vornehme Damen in den Pariser Salons über Gnadenwahl und Vorherbestimmung, über Jansenius und Molina, über bischöfliche und päpstliche Weisungen sich verbreiteten, so weiß man, was davon zu halten ist. Ein fünftes und letztes Kapitel ist überschrieben: Würdigung und Ergebnisse. Es enthält S. 148 bis 156 des Verfassers Urteil über die Mäd-

chenerziehung von Port-Royal und dann S. 156 f. im allgemeinen die Würdigung der jansenistischen Erziehungstheorien im Verhältnis zur katholischen Lehre. — Die Schrift ist gründlich gearbeitet und insbesondere noch wertvoll durch wörtliche Auszüge aus den seltenen jansenistischen Schriften. Im Einleitungskapitel fällt es auf, daß die beste Darlegung über den Augustinismus von Portalié im Dictionnaire de théologie catholique nicht benutzt ist, ebensowenig wie der Artikel von Le Bachelet über Baius ebd. Gestoßen hat es uns, daß S. 127 Cousins Würdigung des bekannten Schreibens der Jacqueline Pascal übernommen wird, der es zu den ergreifendsten Dokumenten des menschlichen Herzens und Gewissens zählt. Wir vermögen darin nur ein Dokument eines verblendeten Hochmutes zu erblicken. Was sagt sie denn? Sie klagt, daß die Hirten der Kirche in Sachen des Jansenismus schlafen; — NB.: nachdem ein kirchlicher Erlaß über den andern gegen die Sekte erfolgt ist — sie aber, das arme, kleine Nönnchen von Port-Royal, hat gewacht über die Kirche, und meint, die schlafenden Hirten aufwecken zu müssen. Das erinnert an ein Wort des hl. Ignatius: Ist denn überhaupt eine schlimmere Art von Hochmut denkbar, als wenn man sich zuerst feierlich dem Obern als dem Stellvertreter Gottes unterwirft und dann, wenn er als Stellvertreter Gottes in dessen Namen befiehlt, den Gehorsam verweigert? Wenn sie, die bedauernswerte Nonne, dann „mit der Hand, aber nicht mit dem Herzen“ unterschrieb, so war das eben schweres Unrecht, und wenn sie weiterhin aus Gram über ihre Unterschrift starb, so ist das ein weiterer Beweis, daß sie keine Heilige war. Eine wirkliche Heilige hätte sich gefreut, nicht über einen begangenen Fehler, aber über die Demütigung, die seine Folge war. Aber eine Heilige hätte sich sicher nicht gegrämt über Dinge, die sich nicht mehr ändern lassen, am wenigsten sich im Gram verzehrt. — Pascal hat, wie man sagt, vor seinem Tod sich mit

tions . . . Vos livres ne se font lire comme ils faisoient. Il y a longtemps que vous ne dites plus rien de nouveau . . . que l'on regarde tout ce que vous avez fait depuis dix ans . . . on n'y trouvera autre chose, sinon que les Propositions ne sont pas dans Jansénins. Hé, Messieurs, demeurez-en-là. Ne le dites plus. Aussi bien, à vous parler franchement, nous sommes résolus d'en croire plutôt le Pape et le clergé de France que vous.“ Lettre à l'auteur des Imaginaires (Janvier 1666, Oeuvres 4, Paris 1886, 292 ff. vgl. Gazier in Rev. d'hist. lit. de France VII, 1900, 32 ff.).

dem Papst versöhnt, aber ihn als katholischen Christen schlechthin (S. 163) zu bezeichnen, geht nicht an.

Man mag uns vorhalten, wir sollten, um einzelner Ausdrücke willen, in einer sonst guten Schrift nicht so viel Worte machen. Allein, der Aufgabe unserer Zeitschrift gemäß, richtete sich unsere Aufmerksamkeit in erster Linie auf die asketische Würdigung und wir meinen, wir sollten unsere Bewunderung aufsparen für die wirklich Großen, für deren Tugend die Kirche uns Bürgschaft bietet, die jansenistischen „Heiligen“ dürften wir neidlos den Cousin, Sainte-Beuve usw. überlassen. Über die Person der beiden Pascal richten wir nicht, wohl aber dürfen wir sagen, daß ihr Verhalten schweren Tadel verdient.

Neue Biographien

Scheeben, Heribert Christian: *Albertus Magnus*. Bonn, Verlag der Buchgemeinde, 1932, 238 S. und 50 Bilder, 4^o. (Religiöse Schriftenreihe, Band 8.)

Grabmann, Martin: *Der heilige Albert der Große*. Ein wissenschaftliches Charakterbild. München, M. Hueber, 1932, 30 S., 4^o.

Liertz, Rhaban: *Der selige Albert der Große als Naturforscher und Lehrer*. München, Salesianer Verlag, o. J., 62 S., 16^o. Geh. RM. 0.60.

Scheeben, Heribert Christian: *Der hl. Albert der Große*. Köln, Kath. Tat-Verlag, 1932, 32 S., 8^o.

Delorme, A. O. P.: *Albert le Grand. Sa vie — Ses oeuvres — Son influence*. Juvisy (S. & O.), Ed. du Cerf, 1932, 57 S., 16^o.

Menendez-Reigada, A. G., O. P.: *Vida de San Alberto Magno, Doctor Almagro, Ciudad Real*, PP. Dominicos, 1932, 253 S., 8^o.

1. Man hat vom älteren Dominikanerorden gesagt, es sei ihm genug gewesen, wenn Gott allein die Heiligkeit seiner Großen und Größten kenne. Der Grundsatz war ja wohl recht schön, aber er hatte die Folge, daß so viele Heilige seiner Frühzeit erst lange Zeit nach ihrem Tode zur Heiligsprechung gelangten. Hyacinth mußte darauf von 1257 bis 1594 warten, Raimund von Peñafort von 1275 bis 1601, Agnes von Montepulciano von 1317 bis 1726 und später noch Pius V. von 1572 bis 1712. Man darf sich somit nicht allzu sehr wundern, wenn bei Albert dem Großen 651 Jahre zwischen dem Tod und der längst verdienten endgültigen Ehrung als Heiliger und Kirchenlehrer liegen. Die Verzögerung hat indes auch ihr Gutes. Eine Ernennung zum Kirchenlehrer bedeutet nicht nur eine bloß geschichtliche Erinnerung an längst vergangene Leistungen; sie besagt, daß der so Geehrte für alle Zukunft in seiner Geistesarbeit weiterlebt und auch für die heutige Zeit noch als Lehrer und Vorbild zu gelten hat.

Die beiden Schriften von Scheeben und Grabmann ergänzen sich gegenseitig. Die eine schildert eingehend und mit voller Beherrschung des Quellenmaterials den Lebenslauf des Heiligen. Die „Einführung“ mit ihrer Darlegung über den mittelalterlichen Streit zwischen Kaisern und Päpsten möchte auf den ersten Blick gar zu weit auszuholen scheinen. Allein die Zwistigkeiten zwischen dem Kölner Erzbischof und seiner Bischofsstadt, in die Albert eingriff, sind doch nur verständlich aus der allgemeinen Rechtslage im Reich, da Adelsgeschlechter und Städte emporkamen und in unaufhörlichem Zwiſt lagen. Das mächtige Emporstreben der Städte machte sie auch zu Mittelpunkten einer Kulturentwicklung, die für einen Lehr- und Gelehrtenorden wie die Dominikaner erst den Boden schuf. Das Leben Alberts, das uns geschildert wird, ist stärker bewegt, als man es bei einem Gelehrten erwarten würde. Allein wir sind eben im Mittelalter, da die gemeinsame lateinische Gelehrtensprache es erlaubte, die Landesgrenzen nicht als Schranken zu betrachten, und der Dominikanergelehrte erst recht nicht darauf rechnen konnte, sein Leben geruhsam in seiner Schreibstube zu verbringen. Geboren wahrscheinlich aus einer